



Gert G. v. Harling,
passionierter Jäger, Jagdschriftsteller,
verfasste über 100 Bücher, DJV-Kultur-
preisträger, meistgelesener Autor derzeitiger deutschsprachiger Jagdliteratur.

DES JÄGERS ZEITPROBLEM

Nur wenige Jungjäger gönnen sich in unserer schnelllebigen Zeit den spannenden wie entspannenden Luxus, geduldig eine Rotte Sauen, ein Dachsheck oder eine Ricke mit ihrem Kitz über mehrere Wochen zu beobachten, Näheres über Altersstrukturen, besonderes Verhalten sowie Bedürfnisse des ihnen anvertrauten Wildes zu ergründen. Bestätigen, Abfährten und -spüren ist out, ausgetüftelte Technik, Wildkameras, automatische Futterautomaten und Fangmelder ersparen zeitaufwendige Reviergänge. Wissen über revierbedingte Gewohnheiten, die von unterschiedlichen Lebensräumen geprägten Lebensweisen und Sozialstrukturen des Wildes werden nicht selber erforscht, sondern aus Lehrbüchern übernommen.

Kaum kommt den jungen Nimroden eine Sau, ein Jährlingsbock, ein Fuchs oder Marder, wird entsichert und geschossen. Den Flug der Schnepfe oder die Gehörnentwicklung des Bocks zu beobachten, ist out. Vom 1. Februar bis 30. April sind Deutschlands Reviere „jägerrein“. Erst ab Anfang Mai tummeln sich dort wieder grüne Geländewagen, deren Insassen bis Ende Januar für Ordnung sorgen. Ohne Gewehr geht halt nichts mehr, wozu seine kostbare Zeit verplempern? Man geht, besser fährt sowieso nur am Wochenende ins Revier, und nur, wenn es etwas zu schießen gibt. Waidgerechtigkeit erfordert aber Erfahrung, Geduld, Können und sehr, sehr viel Zeit.

Das Wissen über unsere Schwarzkittel, Biologie, Verhalten und Fähigkeiten, sich auf verändernde Lebensbedingungen oder Umwelteinflüsse ein- und umzustellen, dazu die Ausrüstung, mit denen den Sauen nachgestellt wird, ist zwar groß, hilft aber wenig, wenn sich Jäger nur noch an Wochenenden Zeit nehmen, um die Jagd auszuüben. Die Fähigkeiten, das Wild zu überlisten, gehen verloren. Nach einer Neuen zu kreisen oder Sauen mit dem Hund in die Einstände zu folgen,

wird kaum noch praktiziert. Geblieben sind Drückjagden mit vielen Schützen und Hunden. Gekonnte Jagd weicht fantasielosem Warten in isolierten Kanzeln an der Kirmung.

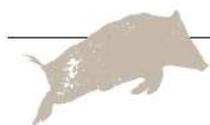
Bekämpft man Schwarzwild ohne Rücksicht auf Sozialgefüge, Ruhebedürfnisse oder Lebensrhythmus, ist nicht verwunderlich, wenn es seine Gewohnheiten geschickt auf die Jagd umstellt und noch nachaktiver, noch heimlicher wird. Drohende Seuchengefahr und hohe Vermehrungsraten sind auch auf verfehlte Bejagung zurückzuführen. Alte, starke Keiler sowie intakte Rotten, in denen Leitbachen bestimmen, wer wann von wem beschlagen wird, sind nicht mehr häufig. Eine Abkehr von der Bekämpfung zur bewährten, gekonnten Bejagung würde das Sauenproblem „entschärfen“. Aber dazu gehören Erfahrung, Können, Einfühlungsvermögen und sehr, sehr viel Zeit. Das Schwarzwildproblem ist ein Zeitproblem, das ist auch ein Jägerproblem.

Auch in staatlichen Revieren tut sich etwas in Sachen „Zeitproblem“. Der Förster vom Silberwald, Inbegriff des edlen, ehrlichen, aufrechten Mannes, Traum aller jungen Mädchen und vor allem Fürsprecher des Wildes, steht auf der Liste der aussterbenden Arten. Den silbernen Wald gibt es nicht mehr, den Förster, wie er beschrieben wurde, muss man lange suchen. Deutsche Forstleute haben Jagd und Holzwirtschaft seit Jahrhunderten in Einklang gehalten. Ihnen verdanken wir den vorbildlichen Zustand unserer Wälder. Nicht „Wild vor Wald“ oder „Wald vor Wild“, sondern „Wald und Wild“ oder „Wald mit Wild“ hieß es.

Konservative Jäger sind out, obwohl sie es waren, die erst eine geordnete Land- und Forstwirtschaft bei uns ermöglichten. Es setzt sich auch in Forstverwaltungen der schnöden, wirtschaftlichen Interessen zu Grunde liegende Grundsatz „Wald vor Wild“ durch. Er steht weder im Einklang mit der Schöpfungsethik noch für einen verantwortungs-

vollen Umgang mit der Natur. Bis Mitte der neunziger Jahre war es im Privat- und im Staatswald selbstverständlich, sich für Jagd und Wild Zeit zu nehmen, für Gatterbau, Vergrämung, Verbiss- und Fegeschutz, aber auch für Fütterung und Ablenkung einen festen Etat in den forstlichen Haushaltsplan einzuplanen. Heute gerät die „moderne“ Forstpartie bereits in Aufruhr, wenn ein Bock einige Douglasien fegt oder Rotwild wegen falscher Besucherleitung Fichten schält. Jagd wird dem modernen Waldbau, sprich Profiterwartungen untergeordnet, wird zur Schädlingsbekämpfung. Dienstzeit für das Wild zu opfern, ist verpönt, der Forstbeamte hat schließlich Wichtigeres zu tun.

Nach dem Fall der Mauer stand in der Jagdnutzungsanweisung der neuen Bundesländer noch sinngemäß: „Jeder Förster hat jagdliches Vorbild zu sein.“ Im Westen war man davon schon lange weit entfernt. Verdienstvolle Beamte kannten ihr Wild, behandelten den Wald wie ihr Eigentum: respektvoll, nachhaltig, fürsorglich und weitsichtig. Dafür bekamen sie als krönenden Abschluss ihres Berufslebens und Anerkennung für gewissenhafte Hege etnen „PenstonsHIRSCH“ frei. Vergangenheit. Heute wird der Bund der Steuerzahler, der Haushaltsplan des Bundes, nötige Sparmaßnahmen, Gleichberechtigung und vieles mehr bemüht, um diese Ehrung für treue Dienste nicht zu gewähren. Nicht nur aus Sparsamkeit, sondern gewollte Trennung zwischen Jagd und Forst, Pflicht und Freude, Waidwerk und Waldwirtschaft. Bewusst wird ein Keil zwischen Wald, Holzproduktion und Jagd getrieben, werden Jäger und Förster von Ideologen und Rechenkünstlern auseinanderdividiert, bewährte Strukturen zerschlagen. Es gab Generationen, in denen Jagd und Forst eine von Neu- und Altgrünen angestrebte Einheit bildeten. Diese Zeiten sind vorüber. Der klassische Forstbeamte hat keine Zeit für die Jagd, wird zum emotionslosen Vollstrecker, Zeit ist Geld.



DER NÄCHSTE **ÜBERLÄUFER** ERSCHEINT AM **21. JUNI 2022**